

31. IV. 1917

11

Ein Punkt in der Kriegsausstellung.

M. A.

gesagt, daß ich mir diesen ungewöhnlich reich begabten Künstler „aufrichtiger“ wünsche, weil ich glaube, daß es in der Malerei ohne innigeren Zusammenhang mit der Natur nicht geht, mag man sie zu verbessern suchen oder durch geniale Uebertreibung verhöhnern.“

Auf meine Frage, welchen von den jungen Künstlern, die hier ausstellen, er für „aufrichtig“ halte, antwortete mein Begleiter: „Anton Kolig. Unbedingt den Kolig. Dieser Maler weiß, daß es törichtes Tun ist, neue Formen auszufinnen und sie wie dazugehörige Teile dem Gewachsenen anzufügen. Für den jungen Künstler ist das Vermögen, schaffen zu können, oft der Anlaß zu peinlicher Qual, öfter noch der Anreiz zur Uebertreibung, bis er zum Verständnis der Worte reift, daß sich in der Beschränkung erst der Meister zeigt. Diese Reife besitzt Kolig, und deshalb ist er all seinen Mitausstellern, rein als Maler betrachtet, überlegen. Sein „Bildnis des Malers G.“ nimmt schon allein durch die ungemein lockere Art, in der Kolig die Farbe auf die Leinwand aufträgt, einen hohen Rang ein. Und wie schön ist diese Farbe! Wie ist die greifbare Erdschwere des Farbstoffes in durchsichtiges Leuchten verwandelt! Für klare Augen ist es eine hohe Lust, die gleichsam selbstleuchtende, an feuergeläuterte Emailgläser gemahnende Farbe zu schauen.“

Auch den übrigen im selben Raume befindlichen Arbeiten der Maler Anton Faistauer, Hans Eder, P. v. Gittersloh, Arthur Rudolph und F. A. Harta zollte mein Begleiter gernwillig die Anerkennung ihrer künstlerischen Wertgründigkeit; bei Harta jedoch mit dem Zusatz, daß die Geschmeidigkeit des allseitigen Aneempfinders wohl jedem auf kurze Zeit gefällt, im fortwährenden Wechsel aber schließlich doch widrig empfunden wird, und bei Rudolph mit der Glosse: „Ein zweiter Kokoschka! Es wird sich weisen, ob ein echter. Es ändern sich die Zeiten. Die Ausgelassenen werden artig, die Frechen werden fromm und die Keherischen — siehe Vahr — katholisch!“

Damit waren wir in den vierten und letzten Raum der Kunstabteilung gelangt, in dem Oskar Baske mit einem großen Oelgemälde, darstellend die Erstürmung von Belgrad am Morgen des 7. Oktober 1915, und sechzehn Kriegsaquarellen den meisten Platz und die Hauptaufmerksamkeit für sich in Anspruch nimmt; und zwar nicht unbillig, wie ich sogleich bemerken will. Baske hat seine aus den Ausstellungen des Hagen-Bundes bekannte und an dieser Stelle wiederholt charakterisierte, buntwirbelnde Fleckenmalerei zur Virtuosität gesteigert, die zuweilen bis nahe an jene Grenze geht, wo die Art in Manier zu entarten droht. In der richtigen Entfernung gesehen, bereitet das fixfingerig auf eine kleine Fläche gebannte Gestaltengewimmel, wie es sich beispielsweise am „Ring in Czernowiz zur Zeit einer Reichsratswahl“ schiebend, drängend, gestikulierend durcheinander tummelt, dem Beschauer viel Vergnügen. Ein Vergnügen anderer, ernsterer Art bereiten die Temperabildchen, die Rudolf Gloß von der Dolomitenfront sendete. Man sieht die Höhenstellungen an Vorfrömmern von kristallener Reinheit und durchhellt von der kühlen Seide bläulichen Lichts; Feldwachstellungen, von welchen aus der Blick hinhuscht über schneeigen Mattensamt und den Pfad vor sich versinken sieht in dunkelsteuchte Faltenbrüche der Erde, und einige andere ernst geschaute und mit lauterer Ausdrucksfähigkeit gemalte Bilder dieses sehr gewissenhaften Künstlers, der unbeirrt und beharrlich den beschwerlichen, aber emporkührenden Weg geht, den er selbst gewählt. Hübsche Kleinigkeiten bemerkt man ferner noch von Karl Müller, Adolf Reich, Stephan Sonnenwend, Adolf Schwarz, Leopold Widlikza, P. v. Bouvard und Johanna Meier-Michel. Die wenigen Plastiken, die im Vorraum und den Bildersälen aufgestellt fanden, haben zu Urhebern Franz Zelegny, Josefina Christen, Hugo Poitl, Andreas Rögler, Josef Einspinner, Hugo Kirsch, Emil Meier und Gustav Jekel. Ich bin dessen gewiß, daß sie Liebhaber und Käufer finden werden.

Der Beschluß des Arbeitsausschusses der Kriegsausstellung, den bildenden Künstlern Wiens unabhängig vom Kriegspressequartier die Gelegenheit zu geben, ihre wenn auch nur im losen Zusammenhang mit dem Kriege stehenden Werke auszustellen, ist freudig zu begrüßen und der Förderung würdig; es sei daher der Besuch der Ausstellung bestens empfohlen, die, wie schon aus den vorstehenden Ausführungen erkennbar ist, keineswegs langweilig anmutet. Der Weg zur Kunst führt hier zwar zwischen Kanonen, aber er führt doch zu ihr; der Kunstfreund wird ihn deshalb beschreiten, zumal da ihm gegenwärtig nicht viel andere Wege in Wien zur zeitgenössischen Kunst offen stehen.